

Verlag Bibliothek der Provinz

Kurt Schmutzter

VERSCHLEPPPT

Die Geschichte von Francisca und João oder

Wie zwei Indigene aus Brasilien nach Wien kamen

Bericht

herausgegeben von Richard Pils

Grafik Raphael Besenbäck

ISBN 978-3-99126-219-0

© 2025 Verlag Bibliothek der Provinz

A-3970 WEITRA, Großwolfgers 29

www.bibliothekderprovinz.at

Cover: Bearbeitung von João und Francisca, Karl von Saar, 1821, Wien Museum, IN 13453.

Gefördert durch Stadt Wien Kultur



Kurt Schmutzer

VERSCHLEPPT

Die Geschichte von Francisca und João
oder

Wie zwei Indigene aus Brasilien nach Wien kamen

Bericht

INHALT

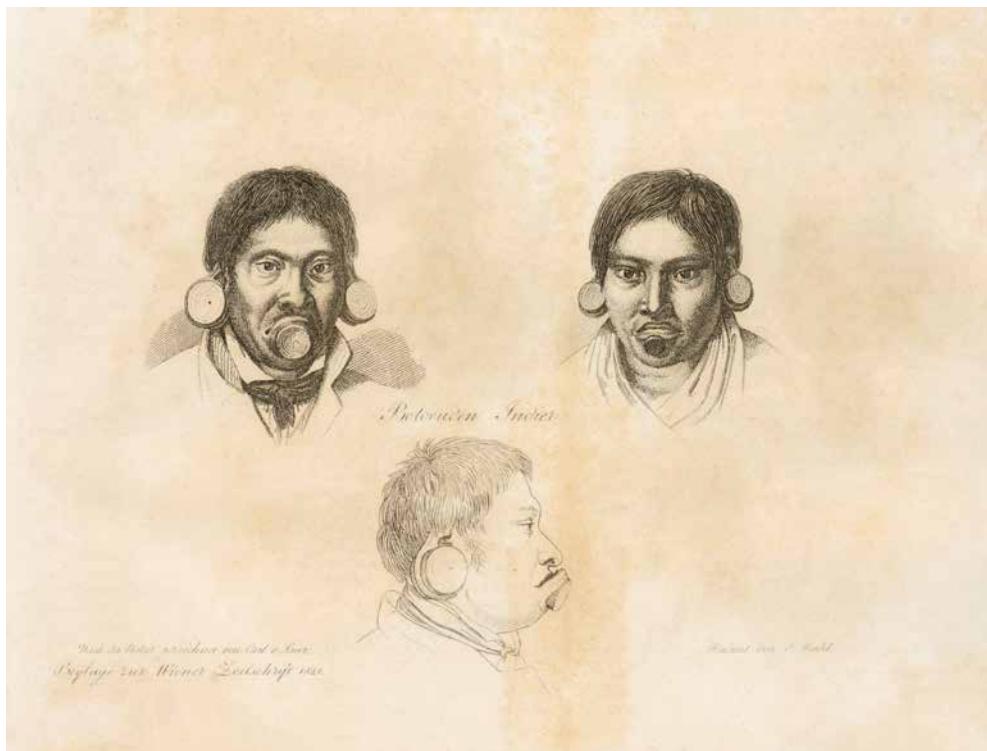
Aufsehenerregende Besucher in Wien	9
Von Böhmen nach Brasilien	21
Begehrlichkeiten und Unannehmlichkeiten	35
Bei den Borun	51
Begegnung in Rio de Janeiro	61
Alte Welt – Neue Welt	73
Unsre gefeyerten Botokuden	99
João und Francisca – Was soll geschehen?	127
Rückkehr nach Brasilien	143
„Botokuden“!? – Entwicklung eines Klischees	159
Epilog	177
Dank	179
Anmerkungen	181
Abkürzungen	213
Quellen und Archive	213
Literatur	217
Bildnachweis	237
Register	241

AUFSEHENERREGENDE BESUCHER IN WIEN

Im Herbst 1821 staunten viele Wienerinnen und Wiener über die Ankunft zweier Indiger aus Brasilien. Johann B. Emanuel Pohl, ein österreichischer Naturforscher, der sich im Auftrag des Kaisers Franz I. vier Jahre lang in Brasilien aufgehalten hatte, hatte sie *überbracht*, wie es damals hieß. Anders gesagt: Er hatte sie aus Brasilien verschleppt. Nun wurde sie in Wien begafft, bestaunt und der zudringlichen Neugier preisgegeben, als gehörten sie zu den *Naturseltenheiten*,¹ die Pohl in Brasilien gesammelt hatte. Die Nachricht von ihrer Ankunft verbreitete sich rasch, Scharen von Neugierigen strömten zum Anlegeplatz der Donauschiffe, um einen Blick auf die Ankömmlinge aus der Neuen Welt zu werfen.² Fremde waren keine Seltenheit in Wien: Türkische und griechische Kaufleute lebten in der Stadt, Armenier, Italiener und andere Einwohner:innen der vielen Kronländer, aber „echte Brasilianer“ waren eine Sensation.

Unter der Schlagzeile *Botocuden-Indianer in Wien* berichtete auch die „Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode“ ausführlich über dieses Ereignis, und der bekannte Kupferstecher Carl Heinrich Rahl³ fertigte nach Zeichnungen Karl von Saars⁴ eine Radierung mit Portraits des Mannes und der Frau aus dem fernen Südamerika *trefflich nach der Natur gezeichnet*⁵ an, die der Zeitschrift beigelegt wurde.

Die beiden *Indier*, so wusste der Zeitungsartikel weiter zu berichten, gehörten zum „Stamm“ der „Botokuden“, die damals am Rio Jequitinhonha und am Rio Doce, im Nordosten der Provinz Minas Gerais und in den angrenzenden Gebieten in den heutigen Bundesstaaten Espírito Santo und Bahia lebten. In einer kurzen Beschreibung verknüpfte der Autor Beobachtungen über physische Merkmale der *Indier* mit negativen charakterlichen Zuschreibungen: *Sie gehen übrigens ganz nackt, haben eine gelbbräunliche Farbe, die durch einen rothen und schwarzen, unregelmäßigen Anstrich noch verunstaltet wird, sind von mittlerer Größe, stark, listig, feig, schmutzig und sehr träge. Ihr größtes Bedürfniß ist die Befriedigung des Magens; ist dieses erfüllt, so überlassen sie sich gänzlich ihrer*



João und Francisca, Stich von Heinrich Rahl nach einer Zeichnung von Karl von Saar, Beilage zur Wiener Zeitschrift für Kunst, Literatur, Theater und Mode, 17. November 1821.

Faulheit.⁶ Mit wenigen Worten konstruierte der Autor einen Typus des „Botokuden“, der Vorurteile gegen die Fremden bestätigte und für Individualität und Variabilität keinen Platz mehr ließ. Die „Botokuden“ wurden so von Anfang an mit Stereotypen und Negativzuschreibungen belegt, die allesamt geeignet waren, die Ablehnung „ziviler“ Europäer hervorzurufen. Schmutz, Hässlichkeit, Armut, Faulheit und Primitivität konstruierte man als Grundelemente einer indigenen Gesellschaft, mit der die Europäer nichts gemeinsam zu haben schienen und deren Zugehörigkeit zum Menschengeschlecht manche Zeitgenossen überhaupt in Frage stellten.

Das Spektakulärste an den beiden Fremden aber war, dass sie einem Volk angehörten, dem beharrlich einer der großen Tabubrüche in

europäischen Gesellschaften nachgesagt wurde: Sie seien Kannibalen, hieß es, und gehörten zu den *grausamsten* Völkern Brasiliens, im *wilden Zustand* seien sie zu den „Menschenfressern“ zu rechnen. Was heute Anlass zu skeptischen Fragen geben würde, erschien zu Beginn des 19. Jahrhunderts als allgemein anerkannte Realität, beschrieben und bestätigt von wissenschaftlichen Autoritäten und angeblichen Augenzeugen.

Zum Bild dieser Gesellschaft, die sich so deutlich von den europäischen unterschied, gehörte auch, dass sie weder Viehzucht noch Pflanzungen betreiben würde. Neben dem Kannibalismus würden die „Botokuden“ überdies ein zweites Tabu überschreiten: die Polygamie. Die Beschreibung des Zeitungsartikels sprach ihnen alles ab, was europäische Gesellschaften konstituierte: Sesshaftigkeit, entwickelte Landwirtschaft, Industrie, Kultur, Kunst, komplexe politische, soziale und religiöse Organisation.

Dabei handelte es sich keineswegs um Übertreibungen eines Journalisten, der seine Leser:innen mit Gruselszenen unterhalten wollte. Der Autor des Artikels in der „Wiener Zeitschrift“ war Karl von Schreibers, Naturwissenschaftler, Direktor des kaiserlichen Hof-naturalienkabinetts und wissenschaftlicher Leiter der 1817 begonnenen österreichischen Expedition nach Brasilien, der Pohl angehörte.⁷ Was Schreibers zusammenfasste, gab den damals aktuellen Stand des Wissens wider – und die Vorurteile und Klischees, welche die Vorstellungen der „zivilisierten“ Europäer über „unzivilisierte“ Indigene beherrschten.

Besonders auffällig an der Erscheinung der Ankömmlinge war ihr Körperschmuck. Kleine Holzscheiben in Ohren und Unterlippe verliehen ihren Trägern und Trägerinnen ein ungewöhnliches Aussehen, das Europäer und Europäerinnen meist als hässlich empfanden. Auch die „Wiener Zeitschrift“ widmete diesem Schmuck große Aufmerksamkeit. Ohren und Unterlippe, so der in dieser Hinsicht gut informierte Bericht, wurden im Alter von etwa fünf bis sechs Jahren mit Hilfe eines spitzen Holzes durchbohrt. Die Größe der Holzscheiben wurde in Laufe der Jahre angepasst und konnte Ausmaße von bis zu viereinhalb Zoll – also ungefähr elf Zentimeter – erreichen. Als beson-

ders abstoßend wurde hervorgehoben, dass durch die Ausdehnung manchmal Unterlippe und Ohrläppchen zerreissen und die herunterhängenden Hautlappen einen *scheußlichen Anblick* bieten würden.⁸

Aber wer waren nun die beiden Francisca und João genannten Indigenen, die für so viel Aufsehen sorgten? Als „Botokuden“ wollten sie auf jeden Fall nicht bezeichnet werden.

Aimoire – Botokuden – Borun – Krenak

Lange Zeit kannte man das Volk,⁹ zu dem die beiden Indigenen gehörten, unter dem Namen *Aimoré* oder *Aimboré*. Der Begriff stammt aus der Sprache der mit ihnen verfeindeten Tupi, die zur Zeit der Ankunft der ersten Europäer die östlichen Küstenregionen Brasiliens bewohnten. Die Bezeichnung „Botokuden“ kam erst Mitte des 18. Jahrhunderts in Gebrauch, angelehnt an die charakteristischen Ohren- und Lippenpfölcke, welche die Brasilianer an Fassspunde (portugiesisch: botoques oder batoques) erinnerten.¹⁰ Beide Namen sind also Fremdbezeichnungen, geprägt von traditionellen Gegnern und den Brasilianern. Eigenbezeichnungen der „Botokuden“, wie z.B. Engeräckmung, Guerens, Krakmun oder Krekmun bezogen sich nur auf einzelne Gruppen und waren von Anführern oder bedeutenden Mitgliedern dieser Gruppen hergeleitet,¹¹ wie europäische Autoren feststellten. Eine Eigenbezeichnung, der als übergeordneter Begriff für das ganze Volk hätte dienen können, konnten sie allerdings nicht ausfindig machen.

Dem Prinzen Maximilian zu Wied-Neuwied erklärten seine Gesprächspartner unter den „Botokuden“ schon 1817, dass sie es nicht mochten, als „Botokuden“ bezeichnet zu werden.¹² Weder Wied noch die meisten Autoren nach ihm haben diesem Umstand Rechnung getragen. In der Regel wurde (und wird) die portugiesische Fremdbezeichnung verwendet, und damit werden auch die negativen und ausgrenzenden Assoziationen, die mit diesem Namen in Verbindung stehen, transportiert.

Die heute lebenden Nachfahren dieser Gruppen bezeichnen sich selbst als Krenak, ihre Sprache ist das Borun, ein Zweig der Macro-Jê-

Sprachfamilie. Die Krenak haben sich im Verlauf historischer Prozesse verändert, neu definiert, sind aus verschiedenen Gruppen und Gegenden des ehemals großen Gebietes, in dem sie lebten, zusammen gewachsen. Sie tragen die kulturelle Identität weiter und bezeichnen auch ihre Vorfahren im 19. Jahrhundert als „Krenak“ oder „Borun“. Die Bezeichnung „Krenak“ geht auf eine Führungspersönlichkeit Anfang des 20. Jahrhunderts zurück.¹³ Um eine Gleichsetzung der Krenak heute mit historischen Vorfahren zu vermeiden, scheint „Borun“ als akzeptierte Eigenbezeichnung und als Verweis auf die Herkunft von Francisca und João am besten geeignet. Auch wenn keine Hinweise zu ihrem familiären Hintergrund bekannt sind, ist zumindest ihre Zugehörigkeit zur Sprache und Kultur der „Borun“ gesichert.

Mehr als 200 Jahre, nachdem Wied auf den Widerwillen der so Bezeichneten aufmerksam gemacht hat, scheint es angebracht, auf den überkommenen und nicht nur beschreibenden, sondern abwertend aufgeladenen Namen „Botokuden“ weitgehend zu verzichten. Als Ausdruck herablassender Behandlung und Diskriminierung muss seine Verwendung unvermeidlich provozieren. Als historischer Begriff ist er aber kaum zu vermeiden, sei es in Zitaten oder in Kontexten, in denen die Bezeichnung selbst einen wesentlichen Anteil an den Botschaften, die damit vermittelt wurden, hat. Gleches gilt für den Terminus des „Wilden“, den die Zeitgenossen ungeniert für alle jene verwendeten, die nicht ihren Vorstellungen von „Zivilisation“ entsprachen.

Die Geschichte von João und Francisca

Die Anwesenheit von Francisca und João in Wien interessierte viele Besucher:innen und Bewohner:innen der Stadt. Spuren der Wahrnehmung der zwei Fremden finden sich in Reiseberichten, Tagebüchern und Zeitungen. Während seines Aufenthalts im August und September 1823 besuchte der Lambacher Benediktinerpater Franz Kollendorfer alle wichtigen Sehenswürdigkeiten und Kunstsammlungen Wiens, den Tiergar-

ten in Schönbrunn und die Sammlungen des Naturalienkabinetts im damaligen „Brasilianischen Museum“ in der Johannesgasse und in der Hofburg. Im kaiserlichen Privatgarten, dem heutigen Burggarten, traf er auf die beiden Borun. In seinem Reisetagebuch notierte er: [...] den Hofgarten besucht, und die Orangerie im zweiten Stockwerke der Burg, die verschiedenen Papagei, einen Cahnari, einen Adler, Starhe etc. wie auch die zwei Wilden aus Brasilien gesehen. [...] Sie haben grosse Lippen, die untere ist sehr erhaben und mit einem runden Holze versehen, welche die grosse Lippe hinaufhält. [...] Auch an den Ohren haben sie runde Holze, die nach ihrer Ansicht eine schöne Zierde sind.¹⁴

Auch in die Memoiren einer in Wien lebenden französischen Adeligen werden die Indigenen erwähnt. Alexandrine Prévost de la Bouettière de Saint-Mars, Baronne de Fisson Du Montet, erinnerte sich an einen Besuch der kaiserlichen Sammlungen mit zwei Freundinnen und eine Begegnung im Wiener Burggarten im November 1821. Wie viele andere empfand sie die Holzpfölcke als hässlich und entstellend. Aber was ihre Erinnerung an dieses Treffen wirklich prägte, war das durch die Zeitungsberichte in Umlauf gebrachte Schreckgespenst des Kanibalismus. Sie habe, schreibt Du Montet, ihrer „wohlgemehrten“ Freundin Julia von Kolowrat geraten, den Borun nicht zu nahe zu kommen, damit sie nicht gebissen werde.¹⁵ Auf Kosten der Indigenen bescherte die Baronin ihrem Publikum im Stil amüsanter Salon-Plaudereien ein gruseliges Schauern.

Warum und auf welche Weise waren die Borun aus Südamerika nach Europa gekommen? Ihr Aufenthalt in der kaiserlichen Hauptstadt wird in vielen Beiträgen über die österreichische Brasilienexpedition erwähnt, doch beschränken sich die Ausführungen meist auf die Aufregung, die ihre Ankunft in Wien ausgelöst hat. Sie sind zu Randerscheinungen einer österreichischen Erfolgsgeschichte degradiert, Fußnoten in den Darstellungen über eine naturwissenschaftliche Expedition, die damals zu den ambitioniertesten Forschungsunternehmen der Habsburger-Monarchie gehörte.¹⁶

Aufgabe der 1817 begonnene Expedition österreichischer Naturforscher war es, naturwissenschaftliche Sammlungen zusammenzustellen und nach Wien zu schicken – zur Bereicherung des kaiserlichen

Hof-Naturalienkabinetts. Als Zoologe und Sammler wertvoller ethnographischer Objekte hatte Johann Natterer einen beachtlichen Anteil an der damaligen naturwissenschaftlichen und ethnologischen Erforschung Brasiliens. Seine Kollegen Johann Christian Mikan, Johann B. Emanuel Pohl und Heinrich Wilhelm Schott widmeten sich der Botanik und der Geologie, der Expeditionsmaler Thomas Ender schuf in weniger Monaten ein umfangreiches Werk von Darstellungen aus dem brasilianischen Alltagsleben, die noch heute als wichtige Bilddokumente der Zeit um 1820 geschätzt werden.

Keiner dieser Forschungsreisenden baute selbst während langer Jahre des Aufenthalts in Brasilien nähere Beziehungen zu den lokalen Bevölkerungsgruppen auf. So wie andere europäische Reisende nahmen auch die Österreicher eine große Distanz wahr zwischen sich, den „Zivilisierten“, und den „Wilden“, denen sie begegneten. Diese waren zwar willkommen als Quellen für Sprachforschungen und Wortlisten, Informanten über naturkundliches und medizinisches Wissen, Lieferranten exotischer Schauobjekte für die kaiserlichen Kunstkabinette oder schlecht entlohnte Hilfskräfte im Expeditionsteam. Als ernst zu nehmende Vertreter eigenständiger Kulturen wurden sie jedoch nicht gesehen. Den „Wilden“ war die Rolle von Unmündigen zugedacht, die sich am Beispiel der „Zivilisierten“ orientieren, ihr traditionelles Leben aufgeben und sich so schnell wie möglich in die bürgerlichen Vorstellungen von Arbeit, Moral und Sauberkeit einordnen sollten. Dieser hegemoniale Anspruch ließ keinen Platz für Autonomie, weder für ein Individuum, noch für eine Gruppe. Die Neugierde, neue Welten kennenzulernen, blieb für die Naturforscher häufig auf ihre jeweiligen Fachgebiete konzentriert. Die Menschen aber, deren Lebenswelten fremd und neu waren, wurden in der Regel mit Herablassung betrachtet. In dieser Beziehung gab es für die europäischen Forscher nichts zu lernen.

Mittlerweile gibt es erste, etwas ausführlichere Skizzen der bewegten Lebensgeschichten von Francisca und João.¹⁷ Die oft kolportierte öffentliche Zurschaustellung der Boron während ihres Aufenthalts in Wien wurde im Zusammenhang mit Rassentheorien im Vormärz analysiert,¹⁸ und auch die Bücher, die sich die anlässlich des 200. Jah-

restages der Unabhängigkeit Brasiliens mit den brasilianisch-österreichischen Beziehungen beschäftigen, widmen diesem Thema kurze Passagen.¹⁹ Der Geschichte von João und Francisca nachzugehen, stellt zwei Menschen ins Zentrum dieser Erzählung, die nicht nur unter der brutalen Verfolgung durch Kolonialherren zu leiden hatten, sondern auch ganz unmittelbar unter den Ambitionen europäischer Forscher und „Entdecker“. Sie zeigt düstere Aspekte naturwissenschaftlicher Expeditionen auf, die leicht in Vergessenheit geraten, wenn man sich auf die Forschungserfolge und Leistungen jener Männer und Frauen konzentriert, die als Reisende und Wissenschaftler:innen berühmt geworden sind und den Weg in die Nachschlagewerke von Naturwissenschaft und Historie geschafft haben.

Indigene in Europa

Das Mitnehmen von Einwohner aus außereuropäischen Gebieten nach Europa, sei es zur Bestätigung von Entdeckungsleistungen, zur Befriedigung der Schaulust, zur Unterhaltung der Herrscher oder zum Zweck wissenschaftlich motivierter Beobachtung, begegnet uns immer wieder, seit europäische „Entdecker“, Abenteurer und Forscher begonnen haben, die Grenzen des Kontinents zu überschreiten.²⁰ Auch zu Beginn des 19. Jahrhunderts gelangten Menschen aus Übersee wie Francisca und João auf vielerlei Wegen nach Europa – und meistens nicht freiwillig.

Berühmt geworden ist die Geschichte von Orundellico, einem Yámana-Jungen, der von Robert FitzRoy, dem Kommandanten der HMS Beagle, im Mai 1830 im Tausch für einen Perlmuttknopf von dessen Familie erhandelt wurde. Gemeinsam mit drei weiteren Kindern verschleppte man den nun Jemmy Button genannten Jungen nach Großbritannien. Einer, genannt Boat Memory, starb an den Pocken, die anderen wurden in einer Kirchenschule im europäischen Sinn erzogen. FitzRoy unterstützte die Erziehung als Privatmann, aber dahinter stand die Idee, dass sich Großbritannien die wertvollen Vermittlerdienste nun „zivilisierter“ Feuerländer bei der Expansion der

britischen Weltmacht an der Südspitze Amerikas zu Nutze machen könnte. Zwei Jahre später kehrten Jemmy Button, Fuegia Basket und York Minster nach Feuerland zurück, wieder an Bord der HMS Beagle. Diesmal mit dabei: ein junger Wissenschaftler namens Charles Darwin, der dieser Begegnung mit den Feuerländern, die sich innerhalb kurzer Zeit aus einfachen Jäger- und Sammlerkulturen kommend eine Reihe europäischer Kulturtechniken aneigneten, wertvolle Anregungen für seine später entwickelten Theorien über Wandel und Anpassung an natürliche Gegebenheiten verdankte.²¹

In Verbindung mit dem Boom, den Brasilien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bei Naturwissenschaftlern und Forschungsreisenden erlebte, kamen immer wieder brasilianische Indigene nach Europa. Einige Beispiele aus dem unmittelbaren zeitlichen Umfeld der Begebenheiten in Wien zeigen, dass sich darunter mehrere Borun befanden.

Der deutsche Forschungsreisende Prinz Maximilian zu Wied-Neuwied hatte im Verlauf einer mehrjährigen Reise entlang der Ostküste Brasilien einen Borun, den er Quäck nannte, als Jäger in seine Dienste genommen. 1817 verließ er Brasilien zunächst ohne Quäck, aber wenig später holte Wied den jungen Mann nach Europa und beschäftigte ihn als Diener auf seinem Schloss Neuwied in der Umgebung von Bonn. In London wurden 1821 zwei erwachsene Borun und ein Kind zur Schau gestellt. Man konnte sie zu bestimmten Zeiten gegen Entgelt besuchen oder zu Festen einladen. Während der Leipziger Messe 1825 preiste ein Schausteller namens Karl Ingermann einen Borun als Hauptattraktion seiner Schau an. Auch dieser junge Mann war mindestens seit Februar 1822 in Europa.

Johann Baptist von Spix und Carl Friedrich Philipp von Martius, die mit der österreichischen Expedition 1817 nach Brasilien gekommen waren, hatten insgesamt acht junge Indigene, die sie nach Europa mitnehmen wollten, in ihrer Gewalt (allerdings waren keine Borun darunter). Zwei davon verschenkte Martius noch in Brasilien, zwei starben während der Reise, zwei weitere auf der Überfahrt von Südamerika nach Europa. Nur ein Junge namens Juri und ein Mädchen, genannt Isabella, gelangten nach München.

Mitnehmen, als Diener behalten, verschenken ... Mit großer Selbstverständlichkeit erwähnten die Reiseberichte, Zeitungen und offizielle Dokumente solche Migrationen in Begleitung und auf Veranlassung europäischer Reisender. Unerwähnt blieb, was die Betroffenen von diesen Vorgängen hielten, ihr Widerstand oder ihr Einverständnis wurden nie thematisiert. Die Vermutung liegt nahe, dass es den Reisenden als selbstverständlich, ja vielleicht sogar als gute Tat erscheinen mochte, in ihren Augen „unzivilisierte Wilde“ in ihre Dienste zu nehmen oder nach Europa zu bringen, damit sie dort die Segnungen europäischer Kultur kennenlernen und davon profitieren können – zum Wohl ihres ganzen Volkes, falls sie wieder in ihre Heimat zurückkehrten. Waren es nun wohlmeinende, wenn auch unangemessene Versuche, einzelnen Menschen aus als arm und rückständig betrachteten „Völkern“ Bildung und Aufstiegschancen zukommen zu lassen oder gewaltsame Verschleppungen, die nur den eigenen Interessen dienten? Ob im guten Glauben oder nicht: Es ist davon auszugehen, dass alle hier angesprochenen Migrationen unter Zwang und Ausnutzung der Machtverhältnisse zwischen Europäern und Brasilianern einerseits und Indigenen anderseits stattgefunden haben – und ohne diesen Druck nicht stattgefunden hätten.

Die Lebenswege von Francisca und João zu rekonstruieren ist ein schwieriges Unterfangen. Vieles wird nur im Konjunktiv zu erzählen sein, wenig ist gesichert. Die beiden haben selbst keinerlei Nachrichten hinterlassen, wir wissen nichts von ihrer Sicht der Dinge, ihrem Standpunkt, kaum etwas über ihr Leben vor und nach ihrer erzwungenen Reise nach Europa. Alles, was wir über Francisca und João wissen, berichten uns andere: distanzierte Wissenschaftler mit dem Anspruch objektiver Beurteilung, neugierige Besucher und Besucherinnen in Wien, sensationshungrige Schaulustige, Zeitungsjournalisten, Schreiber in den Amtsstuben der Monarchie, die sich mit der bürokratischen Abwicklung ihrer Angelegenheiten befassen. Mitglieder der Medizinischen Fakultät der Universität von Wien werden sich zu Wort melden, ebenso Staatskanzler Clemens Wenzel Lothar von Metternich, der über sie berichten muss – an den Kaiser Franz I., der darüber entscheidet, wie ihr weiteres Leben verlaufen

soll. Die Staatskanzlei wird Instruktionen verschicken, damit sich Diplomaten in Rio de Janeiro, London oder Salvador um die Borun kümmern.

Francisca und João selbst schweigen. Sie sind in eine passive Rolle gedrängt und haben wenig Gelegenheit bekommen, gehört zu werden oder über ihr Leben selbst zu bestimmen. Dennoch machen sie sich bemerkbar. In der sozialen Dynamik, in den Reaktionen, die sie hervorrufen, in den Begegnungen mit anderen werden sie als handelnde Personen erlebbar, auch wenn diese Interaktionen immer von anderen beschrieben werden. Selbst von dem Menschen, der ganz entscheidend in ihr Leben eingegriffen hat, erfahren wir nichts, was sie persönlich betrifft. Pohl, der Mann, der Francisca und João aus Brasilien nach Wien gebracht hat, erwähnt die beiden weder in seinem Reisebericht, noch in seinen Briefen.

Die Geschichte von Francisca und João erzählt, wie Europäer und Europäerinnen Besucher aus Übersee betrachteten, bewerteten und behandelten. In ihr zeigt sich, welche Wertschätzung (oder Gering-schätzung) außereuropäischen Kulturen entgegengebracht wurde und wie viel (oder wie wenig) Respekt jenen gezeigt wurde, die meist unfreiwillig nach Europa kamen und dazu gezwungen waren, in einer ihnen fremden Welt leben zu müssen. Überzogene Vorstellungen von der Notwendigkeit der Integration oder der Assimilation überforderten letztendlich alle Beteiligten: die einen, weil sie weder genug Energie noch Empathie aufbringen konnten, um entweder eine sinnvolle Erziehung und Ausbildung zu gewährleisten (von deren Notwendigkeit für ein zivilisiertes Leben sie zutiefst überzeugt waren) oder die Angehörigen anderer Kulturen soweit zu respektieren und zu tolerieren, dass deren freie Entfaltung in einem friedlichen Nebeneinander möglich gewesen wäre. Und die anderen, weil sie aus verständlichen Gründen ihre Lebensweise, ihre Familie, ihre Kultur nicht einfach vergessen und abstreifen konnten und wollten, um ein fremdes Leben zu führen, um das sie nicht gebeten hatten.

Als Francisca und João am Abend des 15. Oktober 1821 in Pohls Begleitung in Wien ankamen, war das Aufsehen groß. Im Fiaker wurden Francisca und João durch die Stadt gefahren, beobachtet von einer

Menge von Schaulustigen. Ihr Ziel war der Burggarten, wo ihnen in der Wohnung des Hofgärtners Franz Antoine d. Ä. ein Zimmer *zu ihrer Bequemlichkeit*²² zur Verfügung gestellt wurde. Eine lange Reise hatte ein vorläufiges Ende gefunden.

Kurt Schmutzer, geboren 1967, studierte Geschichte und Kunstgeschichte in Wien und arbeitet als Archivredakteur beim Österreichischen Rundfunk (ORF). Die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der österreichischen Brasilienexpedition von 1817 führte zu einer Studie über den Zoologen Johann Natterer, „Der Liebe zur Naturgeschichte halber“ (2011), und dem Dokumentarfilm „Tesouro Natterer“ (Regie: Renato Barbieri, 2024).

Verlag Bibliothek der Provinz

für Literatur, Wissenschaft, Kunst und Musikalien